

Predigt vom Sonntag, 23. Juli 2006 in der Kreuzkirche Wil

Pfr. Markus Lohner, Wil

Predigttext: Matthäus 13, 24 – 30

Vom Unkraut unter dem Weizen

24 Jesus legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach:

Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte.

25 Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon.

26 Als nun die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.

27 Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut?

28 Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, dass wir hingehen und es ausjäten?

29 Er sprach: Nein! Damit ihr nicht zugleich den Weizen mit ausrauft, wenn ihr das Unkraut ausjätet.

30 Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um die Erntezeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, damit man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune.

Liebe Gemeinde

Genauso ist sie, die Welt. Genau wie dieser Acker.

Kein Mensch würde die Welt nüchtern betrachtet als nur schlecht bezeichnen.

Und niemand der realistisch denkt glaubt, im Paradies zu leben.

Die Welt ist immer beides: schön und schlimm, gut und schlecht. So zeigt sie sich uns, so erleben wir unser Leben.

Manchmal traumhaft, manchmal schrecklich.

Der Acker, der im Gleichnis beschrieben wird, ist ein Bild für den Zustand der Welt. Beides wächst zur selben Zeit. Das Gute, der Weizen, und das Schlechte, das Unkraut.

Das Wort, das im Griechischen Urtext für Unkraut steht, bezeichnet eine konkrete Pflanze, deren Name aber niemand kennt, deshalb brauchen die Übersetzer den allgemeinen Ausdruck Unkraut.

Die Pflanze, die hier mit dem Weizen mitwächst ist der so genannte Taumelloch. Eine Giftpflanze, die zu mindest am Anfang dem jungen Weizen täuschend ähnlich sieht.

Früher wurden die Körner des Taumellochs manchmal bei der Verarbeitung mit gemahlen, was dann zu Vergiftungen geführt hat. Die Leute begannen zu taumeln.

Man sah zwar, dass hier ein Unkraut heranwuchs, konnte aber nichts machen, da es einfach zu ähnlich war und man vermutlich zuviel von den guten Pflanzen vernichtet hätte.

Darum sagt der Besitzer des Ackers zu seinen Arbeitern. Nein, ihr könnt das nicht. Ihr würdet immer wieder Fehler machen und die falschen Pflanzen mit ausreissen.

Aber auch dann, zur Erntezeit, wo es für jeden klar ist, was Unkraut und was Weizen ist, kommen die Arbeiter nicht zum Einsatz. Schneiden, bündeln und Unkraut vom Weizen trennen ist nicht Sache der Arbeiter. Das machen andere.

Es geht in diesem Gleichnis ums richten und verurteilen. Ausreissen und vernichten. Das ist endgültig, darauf kann man nicht zurückkommen. Weg ist weg. Verbrannt ist verbrannt. Das passt sich nicht mal unser Rechtssystem an. Für jeden Verurteilten Straftäter gibt es einen Weg zurück. Unsere Rechtsprechung ist zurückhaltend. Jeder Richter weiss, dass bei der Beurteilung eines Falles auch Fehler passieren können. Deshalb will niemand die Verantwortung für ein Urteil übernehmen, bei dem sich die Gitter für immer hinter einem Menschen schliessen würden.

Endgültiges Richten, so macht das Gleichnis deutlich, ist nicht Sache der Menschen.

Und trotzdem geschieht das tagtäglich.

Es werden immer wieder endgültige Urteile über Menschen ausgesprochen.

Ich habe das schon gemacht, und ihnen ist das auch schon passiert:

Vor ein paar Tagen hat mir eine Frau erzählt, sie sei in Zürich Schwamendingen aufgewachsen. Schwamendingen ist ein Arbeiterquartier. Wenn sie als Gruppe Jugendlicher in ein anderes Quartier gingen hiess es sofort. Ou, jetzt chömed d' Schwamedinger.

Eine andere Geschichte, die mir eine ältere Frau berichtete:

Ihre Familie wohnte in einem Dorf. Der Vater war Alkoholiker. Dadurch wurde die ganze Familie an den Rand gedrängt und im Dorf gemieden.

Wieder andere werden verurteilt, weil sie Konkurs gemacht haben.

Oder weil sie Depressionen haben. Weil sie Arbeitslos sind oder ein Burn Out durchgemacht haben.

Weil sie einmal im Gefängnis waren.

Manche leiden bis auf den heutigen Tag, weil sie als uneheliches Kind auf die Welt gekommen sind und man das ihnen immer wieder zu spüren gab und sie irgendwann glaubten, sie seien wirklich Menschen 2. Klasse.

Schnelle und endgültige Urteile werden auch über Verwandte, Bekannte und Nachbarn gesprochen, weil irgendwann mal etwas geschehen ist, wo niemand mehr so recht weiss, wie es eigentlich dazu gekommen ist.

Und man sich dann zurückgezogen hat, weil die anderen etwas Gemeines getan haben.

Oder es wird geurteilt über Menschen die scheitern: Selber Schuld, man hat das ja sehen kommen. Ggesch jetzt.

Oder vielleicht wurde über sie als sie ein Kind waren mal gesagt: Du kannst das nicht. Du bist unfähig. Du bist störrisch. Du bist ein böses Kind.

Und und und. So viele Möglichkeiten gibt es, zu verurteilen.

Die traurigste Möglichkeit ist die Selbstverurteilung. Wenn jemand sagt: „Ich bin nichts wert.“

Liebe Gemeinde

Dieses Bedürfnis andere und sich selbst zu beurteilen und zu verurteilen kommt von einer tiefen Sehnsucht.

Der Mensch will wissen, wer er wirklich ist. Er will wissen, ob sein Leben geglückt ist oder ob er versagt hat: Er will die Wahrheit hören über sein Leben.

In unserem Gleichnis kommt es zur Ernte. Damit ist das Gericht am Ende der Tage gemeint.

Gott sagt dort dem Menschen, wer er wirklich ist.

Das ist auf der einen Seite schmerzhaft. Weil es uns all das verpasste, das sinnlose und gottlose in unserem Leben aufzeigt.

Aber es ist auch Erntezeit. Auch Gutes wird aufleuchten

Zu den Konsequenzen des Gerichts, die hier auch angedeutet werden, möchte ich folgendes sagen.

Es wäre fatal, wenn wir unser Leben und unseren Glauben vom Gericht her leben würden. Ständig in Angst, etwas falsch zu machen.

Gott würde so mit der Zeit zu einem Monstrum, vor dem man unendlich Angst hat.

Der Tag des Gerichtes wird im Neuen Testament auch der Tag des Herrn Jesus Christus genannt. (Phil. 1,6)

Es ist also sein Tag. Der Tag dessen, der die Welt mit Gott versöhnt. Er wird anwesend sein.

Weil ich Christus kenne, weil ich von seiner Liebe weiss, beruhigt mich das irgendwie. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Alle negativen Urteile, die schon über sie gefällt wurden.

Alle negativen Urteile, die sie schon über andere gefällt haben.

Sie haben keinen Wert. Sie gelten nichts.

Christus sagt ihnen, wer sie sind und er sagt es auch den andern.

Und zwar nicht erst am Ende der Tage. Er sagt es hier und jetzt.

Du bist wertvoll. Du bist von Gott geliebt. Du bist kein Mensch 2. Klasse.

Vor Gott stehst du in der ersten Reihe.

Statt zu urteilen und zu verurteilen haben wir eine ganz andere Aufgabe.
Und mit mir meine ich jetzt ganz explizit die Kirchgemeinde.

Im Wissen, dass in unserer Kirchgemeinde das da und dort schon geschieht, möchte ich die Aufgabe folgendermassen umschreiben:

Unsere Aufgabe ist es, ein Ort zu sein, wo Menschen mit dem, was wie Unkraut wuchert in ihrem Leben hinkommen können.

Frauen, die ihren Lebensfrust im Alkohol ertränken.

Männer, die ihre Frauen schlagen.

Jugendliche, die schon alles ausprobiert haben.

Spielsüchtige und solche, die mit dem Gedanken spielen, ihrem Leben ein Ende zu setzen.

Verbitterte, harte Menschen, die nur noch negativ reden können und die hassen.

Egoisten, die noch nie jemandem wirklich geholfen haben.

Ehepartner, die einen Freund, eine Freundin haben.

Wenn ich die Dinge beim Namen nenne, dann nicht, um zu provozieren oder zu schockieren. Sondern um zu zeigen: Hier in dieser Kirchgemeinde, bei uns, darf man über das reden.

Und dann treffen sie hier auf Menschen, die sie nicht verurteilen.

Die die Sache aber auch nicht bagatellisieren. (Komm schon, das macht jeder.)

Sondern aufmerksam zuhören. Und dann sagen, komm, wir bringen es vor Gott. Wir gehen miteinander auf die Knie und beten:

Gott, vergib mir meine Schuld, wie auch ich vergebe denen, die schuldig an mir geworden sind und erlöse mich von dem Bösen.“

Amen